

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930 42 (1928)

197 (23.8.1928)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-527319](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-527319)

Die „Republik“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abnehmer von der Expedition (Petersstraße 76) 2.15 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.50 Reichsmark.

Republik

Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abnehmer von der Expedition (Petersstraße 76) 2.15 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.50 Reichsmark.

Norddeutsches Volksblatt - Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptredaktion: Petersstraße 76, Fernsprecher Nr. 58. Wilhelmshaven-Rüstringen, Donnerstag, den 23. August 1928 * Nr. 197. Redaktion: Petersstraße Nr. 76, Fernsprecher Nr. 58.

Rabinettsbeschluss in der Krisenfürsorge.

Was die sozialdemokratischen Vertreter für die Erwerbslosen erreichten.

(Berliner Eigenbericht.) Das Reichskabinett hat am Mittwoch beschlossen, in der Frage der Verbesserung der Krisenfürsorge von einer Zwischenlösung abzuweichen und die allgemeine Verlängerung der Unterhaltungsdauer von 26 auf 39 Wochen, wie sie der Reichstag vor seinem Auscheiden beschlossen hat, mit Wirkung vom 17. September ab in Kraft zu setzen.

Damit hat die Reichsregierung den dringenden Vorstellungen der Gewerkschaften, des Verwaltungsrats der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Rechnung getragen. Zu beachten ist bei der Neuordnung, dass alle Krisenunterstützten, die seit (1. Juli) Ablauf der Lebensarbeitsdauer infolge Erschöpfung der Bezugsdauer von 26 Wochen ausgeschieden wurden, nun in den Genuss einer weiteren Bezugsdauer bis zu 39 Wochen kommen.

Es ist nicht recht ersichtlich, warum die Verlängerung der Krisenunterstützung auf 39 Wochen erst am 17. September in Kraft treten soll. Jedenfalls muß der Reichsarbeitsminister, der die entsprechende Verordnung an die Landesarbeitsminister, und die Arbeitsämter nacheinander zu erlassen hat, dafür Sorge tragen, daß die Verlängerung rechtzeitig vorbereitet werden kann. Am zweckmäßigsten wäre es, wenn die Verordnung, die die Unterhaltungsdauer auf 39 Wochen festsetzt, benutzt werden würde, um die gesamte Materie der Krisenunterstützung, die

durch ihre Verteilung auf verschiedene Verordnungen und Erlasse recht unübersichtlich geworden ist, zu vereinfachen und dadurch die Arbeit für die ausführenden Arbeitsämter erheblich zu erleichtern. Man würde so auch den Arbeitslosen, die ein Anrecht auf die Krisenunterstützung haben, die Möglichkeit geben, sich selbst über das Ausmaß ihres Anspruchs zu orientieren; bei der jetzigen unübersichtlichen und komplizierten Regelung der Materie der Krisenunterstützung ist das für einen Arbeitslosen völlig unmöglich. Gerade die Orientierungsmöglichkeit für jeden einzelnen ist notwendig, damit nicht in kleineren Arbeitsämtern durch die Unwissenheit der Arbeitslosen eine falsche Auslegung der Bestimmungen erfolgt und die Arbeitslosen geschädigt werden.

Durch den Kabinettsbeschluss über die Verlängerung der Höchstdauer ist der sich stark verschärfenden Arbeitsmarktlage keineswegs Rechnung getragen worden. Notwendig ist, daß die Förderung der freien Gewerkschaften auf die Ausgestaltung der Krisenfürsorge zur Reichsarbeitslosenfürsorge bald in Angriff genommen wird. Es muß eine der Hauptaufgaben des im Herbst zusammenzutretenden Reichstages sein, diese unabsehbare Pflicht des Reiches im Einklang mit den Bestimmungen der Reichsverfassung zu erfüllen. Die Notwendigkeit, ein Bindendes zwischen der Arbeitslosenversicherung und der Wohlfahrtsfürsorge zu schaffen, wie sie die Reichsarbeitslosenfürsorge darstellen soll, ist durch die amtlichen Statistiken zur Genüge erwiesen.

Sechszwanzigtausend Mark unterschlagen.

Ein Berliner Brauereivertreter vergift die durch ihn einkassierten Gelder abzuliefern.

(Eigenbericht aus Berlin.) Die Berliner Kriminalpolizei verhaftete am Mittwoch den Brauereivertreter Erich Kuhl, der bei einer Berliner Großbrauerei insgesamt 28 000 Reichsmark unterschlagen hat. Der Defraudant ist geflüchtet. Er war seit einer Reihe von Monaten von der Brauerei mit dem Entschließen größerer Beträge betraut worden. Kuhl liess nun einen Teil der von ihm erhaltenen Gelder an die Brauerei ab. Die Quittungen und Kontenabzüge wurden von dem Betrüger gefälscht. Durch eine plötzlich vorgenommene Revision wurden die Veruntreuungen aufgedeckt.

Der Sprung von der Rathauskuppel. Ein graufiger Selbstmörder ereignete sich auf der Kuppel des neuen Rathauses in Hannover. Aus 30 Meter Höhe stürzte sich ein aus Hannover stammendes, junges Mädchen im Alter von 23 Jahren in die Tiefe. In etwa halber Höhe schlug das

Mädchen auf eine Plattform auf, wo es völlig zerquetscht liegen blieb. Ein junger Mann, der sich zusammen mit dem Mädchen auf dem Turm befunden hatte, wurde von der Polizei festgenommen, aber später wieder entlassen. Er gab an, mit der Kat nicht in Verbindung zu stehen; vielmehr hätte sich seine Begleiterin in selbstmörderischer Absicht hinuntergestürzt.

Kinderschlaf unterm Birnbaum. (Hamburg, 23. August. Radiobienk.) In der holländischen Ortschaft Argzbüttel ereignete sich gestern im Verlauf eines Gewitters ein bedauerliches Unglück. Von zwei Kindern, die unter einem Birnbaum Schutz gesucht hatten, wurde eins durch einen Blitzschlag getötet. Das andere Kind wurde verletzt, erholte sich jedoch wieder.

Hochkonjunktur für Betrüger.

Eine liebeslustige Berlinerin von einem falschen Bankdirektor um 16000 Mark beschwindelt.

(Eigenbericht aus Berlin.) Die Angelegenheit des vor einigen Tagen in Budapest verhafteten Berliner Bankiers Rudolf Carbone zieht immer weitere Kreise. Man hat jetzt die Berliner Cafes und Bankdepots der ungetreuen Beamten der Reichstelegraphen Sparschasse gesehen und bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung der Mutter Carbones zahlreiche Briefe beschlagnahmt, die über verschiedene in Berlin betriebene „Geschäfte“ Carbones Aufschluss geben.

So ist Carbone u. a. an der Gründung einer Kausfreditgesellschaft in Berlin beteiligt gewesen, die trotz ihrer glanzvoll ausgearbeiteten Gründung nur ein kurzes Dasein fristete. Carbone hatte die von ihm verprophete Kapitalanlage überhaupt nicht eingezahlt. Durch diese Scheingründung sind zahlreiche Berliner Geschäftsmänner und ein Berliner Notar erheblich geschädigt worden.

Carbone hat sich auch als Heiratschwindler betätigt. Er verlobte sich mit einer jungen Berliner Dame die Ehe. Das Mädchen hatte sich durch das elegante Auftreten des 29jährigen „Bankdirektors“, der von seinem angeblichen Einkommen sprach, sich drei Autos hielt und in Nachtisolen und Bars Unsummen verwendete, blenden lassen. Sie vertraute Carbone schließlich ihr Vermögen in Höhe von 16000 RM. an. Dieses Geld verbrauchte der Betrüger für sich. Die Gesellschaft hat jetzt gegen Carbone Strafanzeige erstattet. Man nimmt an, daß auch die Mutter des Schwindlers und ein in Charlottenburg wohnhafter Berliner Rechtsanwalt, beide teils den Heiratschwindel Carbones beteiligt waren. Beide teils den Heiratschwindel Carbones nach der Schweiz, ohne bis heute nach Berlin zurückzukehren. Die Mutter Carbones ist eine Schwester des südamerikanischen Großindustriellen Quitt. Ihr Bruder soll ihr in der letzten Zeit große Summen zur Verfügung gestellt, schließlich aber die Beziehungen zu ihm abgebrochen haben. Die Frau lebte auf einem hohen Fuß, ohne einen Pfennig zu besitzen. Im Zusammenhang mit der Carbone-Affäre sollen weitere Verhaftungen bevorstehen.

Der Kampf gegen den Damm der Motorräder.

Auf Veranlassung des Volkspräsidenten wurden in Berlin an sechs verschiedenen Stellen an den Hauptausfallstraßen die Kraftfahrzeuge kontrolliert, ob ihre Motoren dem Verkehrsfahrer. Die mit knallender Motorenanwendung fahrenden wurden angehalten. Den Polizeibeamten beigegebene Sachverständige entschieden, ob ein Rad beschlagnahmt werden sollte, oder weiterfahren durfte. Eine große Anzahl Räder

wurden den Fahrern abgenommen und werden auf dem Kraftverkehrsamt untersucht. Dieser Kontrolle werden in den nächsten Tagen weitere Prüfungen folgen.

Al Smith will etwas Alkohol ins Selterswasser tun.

Um welche hohe Ideale im amerikanischen Präsidentenwahlkampf gekämpft wird.

(New York, 23. August. Radiobienk.) Der amerikanische Gouverneur Al Smith wurde gestern im Kapitol von Albany, der Hauptstadt des Staates New York, als demokratischer Präsidentschaftskandidat nominiert. In seiner Programmrede erklärte sich Smith für den Alkohol und für die Aufhebung der Prohibitionen und für die Befreiung der Arbeiter, meinte er, sei es nicht möglich, sofort eine Alkoholfreiheit einzuführen, sondern es empfehle sich, wieder

Getränke mit höherem Alkoholgehalt zu produzieren. Diese Getränke dürften auch nicht in Bars, sondern nur in staatlichen Verkaufsstellen vertrieben werden. Zum Schluss erklärte sich Smith noch für eine gemäßigtere Auslegung der Prohibitionen (keine Einmischung Fremder in amerikanische Angelegenheiten) und für die Vermeidung der Einmischung in jegliche innere Angelegenheiten der latein-amerikanischen Staaten.

Brandstiftung wegen verschmähter Liebe.

Achtzehnjähriger Gutseleve wird gegenüber seiner Arbeitgeberin zudringlich, erleidet Abfuhr und zündet ihr dafür die Bekleidung an.

In dem Dorfe Bentebo bei Rastatt hat der 18jährige Gutseleve A. den Gutshof der Witwe K. in Brand gesetzt. Das Wohnhaus, zwei Scheunen und mehrere Stallgebäude brannten mit dem gesamten Inventar nieder, trotzdem die Wehrmannschaften von zehn umliegenden Dörfern das Feuer bekämpften. Frau K. wurde von einem herabstürzenden Balken getroffen und erlitt schwere Verletzungen. Der Täter entkam in dem Dunkel.

Er war vor acht Tagen von seiner Arbeitgeberin entlassen worden, weil er ihr gegenüber zudringlich geworden war; er hatte auf eine Eheschließung bestanden. Der Brandstifter trieb sich dann tagelang in den Feldern der Umgebung umher und erzählte Dorfbewohnern, daß er das Gut ankommen und die Frau töten wolle. Die Dorfbewohner hatten zum Schutz des Gehöfts fünf Tage lang Wachen aufgestellt. Es gelang dem Abgewiesenen jedoch, in den Abendstunden eine

günstige Gelegenheit wahrzunehmen und in einer mit Erbsen vorrätigen gefüllten Scheune Feuer anzulegen.

Von Indianern umzingelt. Aus Rio de Janeiro wird gemeldet: Nach einer hier vorliegenden Meldung hat die Forderung an der Grenze von Para bringende Kontrolle von der Polizeiregierung aufgegeben, die unter Führung von Commander Dotti Nachforschungen nach dem ortsigen Forscher Hawcutt angestellt hatte. Dotti teilte mit, daß er von Indianern umzingelt sei. Die drablonen Signale kommen von ungefähr derselben Stelle, an der seinerzeit ein Oberst mit seinen Begleitern von Indianern erschlagen wurde.

Die Verordnung, die die Erhöhung der Kautionsversicherungsgrenze auf 8400 RM. bringt, ist jenseits im Reichsgesetzblatt erschienen.



Der Kampf in der Herrenkonfektion.

Dor der Aussperrung?

Volkswirtschaft.

Die führenden Köpfe der Interparlamentarischen Konferenz.



Spill
der Präsident des Dänischer
Folketings führt die Delegation
des aus dem Reich Deutschlands
gerufenen freistandes Dänig.



Baron Adelswärd
Präsident der Interparla-
mentarischen Union.



Senator Robinson,
der Kandidat für Vizepräsident-
schaft der Vereinigten Staaten,
ist ein prominenter Mitglied
der amerikanischen Dele-
gation.



Reichsminister a. D.
Dr. Josef Wirth
wurde zum Referenten
über das Thema: Die
gegenwärtige Entwicklung
des parlamentarischen
Systems bestellt.



Christian Lange (Nor-
wegen) ist der General-
sekretär der Interparla-
mentarischen Union und
Chef des händigen Bureaus
in Genf.



Senator de Jouvanel
(Paris) ist das angehende
Mitglied der französi-
schen Delegation.



Romundel,
der frühere Ministerprä-
sident von Norwegen, ist das
Haupt der norwegischen
Delegierten.

Die Interparlamentarische Union wurde 1888 begründet. Sie wirkt für Schiedsgerichtsbarkeit in allen völkerrechtlichen Streitigkeiten, hält alljährlich einmal unter Teilnahme führender Parlamentarier aller Länder Konferenzen ab und verfügt in Genf über ein händiges Bureau. Während der Witterung der Regierungen darstellt, hat die Interparlamentarische Union das Bestreben, sich zu einem Interparlament auszuwaschen. Doch ist der Weg dahin noch sehr weit und beschwerlich.

Der Ausbeuter als König.

Aus Tirana wird gemeldet, daß die Ausrufung Ahmed Zogus zum König von Albanien beschlossene Sache ist. Ahmed Zogu wird den Namen Zanderberg III. annehmen.

Die Verluste des albanischen Ahmed Zogu, sich zum König seines Landes auszurufen, sind kein zufälliges Zufallstreffen mit den letzten Ereignissen der großen Weltkriege. Sie sind, aller äußeren Unähnlichkeit zum Trotz, die Reziproke, die ihm Englands Gnade geflossen hat, den italienischen Einfluß so sehr zu veranlassen, daß ein Jurid nicht mehr möglich ist. Das Spiel ist ebenso gewagt wie verzweifelt. Es ist keineswegs der Ausdruck eines starken Machtwillens, der unerschütterlich den Weg zum Ziele geht, sondern das Ergebnis eines letzten Chance mit allen Mitteln zu halten sucht.

Als reales Objekt gesehen, ist das zu Königseinem berufene Albanien nichts weniger als eine bedeutende Angelegenheit. Es ist eines der unglücklichsten Gebilde, die von der Staatsmannschaft der europäischen Großmächte geschaffen worden sind. Es ist aus einem durch historische Entwicklung hervorgerufenen organischen Ganzen herausgerissen worden, das seinen Bestand wenigstens früher die primitiven Existenzbedingungen geboten hat, und es ist zum Spielball machtpolitischer Interessen geworden. Der einzige Erfolg der Bemühungen um das Land, um diesen Beiß gegenwärtig neben Italien noch Jugoslawien, Griechenland und auch Bulgarien sich bemächtigen, ist bisher die Zerrüttung seiner Wirtschaft gewesen. Heute steht das arme Land, das kaum seine kleine Bevölkerung zu ernähren vermag, unter dem Druck einer schweren ökonomischen Krise, die namentlich in den nördlichen und südlichen Teilen so stark ist, daß ausländische Hilfeleistungen die Bevölkerung nur mühsam vor dem Hungertode zu bewahren vermögen. Die Verschlebung der politischen Verhältnisse hat die einheimischen wirtschaftlichen Zentren zugrunde gerichtet und die Bergbevölkerung dieser Gebiete ihrer wichtigsten Absatzmärkte beraubt. Die letzten geringen ökonomischen Hilfsmittel, die sie sich aus den immerwährenden Kämpfen vor, während und nach dem Weltkriege noch erhalten hatten, wurden ihr genommen. Außerdem treibt Ahmed Zogu aus politischen Gründen eine Politik der Begünstigung der Mitte des Landes, dessen mohammedanische Bevölkerungselemente die härteste Stütze seiner Macht ist. Die verärrtete Wirtschaft hat überdies noch die Folgen einer Großmannschafft zu tragen, die aus Albanien einen Wirtschaftskreislauf zu entstehen dem Einfluß auf die Balkanpolitik machen will. Nach dem Beispiel der Türkei hat Ahmed Zogu mit einer Reformpolitik begonnen, die sich auf reine Verengerlichkeiten und kolonialistische militärische Experimente beschränkt. Er hat wie der Herrscher von Anzora mit dem Verbot des Freizugs den Verlust zu einer Modernisierung der Verwaltung unternommen. Die Folge ist, wie in Anzora, ein aufgeschwemmter Beamtenapparat, der sich aus den Professionsfindern des herrschenden Regimes annehmen und trotz seiner geringen Leistungsfähigkeit die Hälfte der Staats-einnahmen verfrachtet. Um der Gerechtigkeit willen muß festgestellt werden, daß auf dem Gebiet des öffentlichen Unterrichts wohl einiges erreicht worden ist. Auch die Anlage eines von Automobilen befallenen Straßennetzes macht Fortschritte. Aber im großen und ganzen haben die Leistungen, die Zogu im letzten Jahr im Hinblick auf die Verhältnisse zu seinen Kosten, da der größte Teil der Staatseinnahmen in die Taschen von Claqueurs fließt. Der Rest der über die Hälfte der Staatseinnahmen betragenden Kosten der Verwaltung wird von der Arme aufgebracht, die sich Ahmed Zogu zum Schutze seiner persönlichen Macht geschaffen hat. Es kommt hinzu, daß sich der Präsident und künftige König den Luxus einer Villapflichte aus zwei alten deutschen Kammerböden und einigen bewaffneten Motorbohlen leistet. Daran läßt sich ersehen, wie viel unter diesen

Tropenfeber.

Von
Frank Goldt.

Weithin blaute das Schilfmeer. Es ging gegen Abend. Die Sonne, die am Tage herabgeglüht hatte, als wollte sie Schiff und See verlassen, verschwand hinter dunklen Wolkenmassen am Horizont. Nur vereinzelte Strahlen schossen hinter den Rändern hervor und verbreiteten ein unruhiges Halblicht. Die Dämmerung brachte keine Abkühlung. Die Nacht würde schwül und heiß werden, wie es der Tag gewesen war. Ein leichter Wind von achtern ließ den Rauch des Schiffes leicht über dem Schornstein stehen.

Der „Bon Smoll“ rollte mählig in der leichten Dämung des Sunda-Archipels. Der Dampfer hatte Dabo auf den Reij-Inseln verlassen und sollte am nächsten Tage Banda Neira anlaufen. Auf Deck herrschte ein lebhaftes Durcheinander von Tannan, Malaien und Sundanern, die schwärmend auf ihre Wahlzeit warteten. Chinesische Händler schaukelten im Kreise. Dazwischen hatten arabische Kaulente ihre schmalen Teppiche gebreitet und beteten, das Antlitz nach der untergehenden Sonne gerichtet. Sie standen weltabgewandt, heben und senkten die Hände, verneigten und erhoben sich in feierlicher Gelassenheit, Friede auf den tiefbrennenden Gesichtern.

Von den europäischen Offizieren des Dampfers war nur der erste Steuermann zu sehen, der in ruhigem Gespräch mit dem Kapitän an der Brüstung der Brücke stand und gleichmäßig auf das gemohnte Wellergemisch unter sich herabsah.

„Hören Sie nur“, sagte der Kapitän, ein schon weisgespinner, alter Herr, zu ihm, „Malakine und Ded liegen sich wiederum in den Haaren!“

Durch den Vorhang vor der offenen Kabinentür des zweiten Maschinenraums klangen laute Stimmen. Von den beiden jungen Leuten, die sich gegenüber saßen, war der eine Feldmann, der zweite Steuermann, der andere de Vok, der Bewohner der Kammer.

De Vok hatte von seinem Ausflug in den Urwald erzählt und dabei aus der Steuermanns fester Verwunderung einen menschlichen Lachensschrei ausgepresst, den er jetzt in den Händen hin und her drehte. Das spärlich durch das runde Kabinenfenster fallende Dämmerlicht spielte bald um die tiefen Augenhöhlen, bald um die wohlhabende Zahne des Oberkiefers. Feldmann rief den andern heilig an der Schulter zurück.

„Menschenkind, de Vok, werfen Sie doch das scheußliche Ding ab! Sogar! Wer weiß, welche Infektionsstoffe daran haften! Wenn Sie es überhaupt mitgebracht haben, ist mir noch immer nicht klar!“

De Vok legte den gelbbraunen Schädel auf die Tischplatte, befah ihn liebevoll und sagte:

„Das will ich Ihnen gern erzählen. Sehen Sie, die Gelegenheit war so günstig, unsern guten Kapitän von seinem Berglauben zu heilen. Ich war mit ihm in Saumlaki am Rand. Da kamen wir bei unserem Streifzug durch die Wälder an ein Begräbnis der Eingeborenen, in dem sie ihre Toten an der Luft aufgehängt hatten. Der Alte wollte mich am Arm weiterziehen, als ich mir den Spah näher ansehen wollte. Dabei flüsterte er, — lächerlich genug, er flüsterte, Feldmann, trotzdem wir ganz allein waren! — Taten wir die Toten ruhen! — No, wir waren gerade am Ende einer langen Diskussion über die

legenannte Schwarze Kunst in Indien, über Geistersehen und Ähnliches, und ich antwortete ihm: Hier kann man die Probe auf's Exempel machen, Kapitan. Wenn ich mir so einen Schädel mitnehme, dann behaupten ich die Anhänger der Schwarzen Kunst, der Geist des Verstorbenen müsse mit, nicht wahr? — Komm Gefelle! — und dabei hab' ich mir diesen alten Burschen hier ausgehakt.“

De Vok klopfte mit dem Zeigefinger an den Schädel, der hoch aufragte.

„Und was wollen Sie nun eigentlich daran ausprobieren?“ „Donnerwetter! Gar nichts! Oder find Sie auch schon vom Alten angeeckt? Ich werde den alten Kanakerkopf vom Schloffer mit Schmirgel schön blank polieren lassen, — ein Glüh-lampe hineinmontieren und ihn als Leuchtungskörper in der Kammer benutzen.“

„Nein, de Vok, dazu ist das Ding zu unhandlich! Gena abgesehen davon, Berglauben hin oder her, hinter diesen Augenhöhlen ist doch einmal etwas, was unserer vielbeschränkten, unterirdischen Seele verdammt ähnlich ist. — Na, — viel Vergnügen! Hebrigens ist es gleich acht Glas und wir müssen beide auf Wache. Auf Wiedersehen!“

Damit verließ Feldmann den Raum und begab sich auf Deck. Dort hatten sich die buntpfarbigen Passagiere schon ihre Schlafplätze in allen Winkeln ausgehakt. Nur in einer Ecke hatte noch eine Gruppe unter einer einleinen Lampe und betrieblirgendem Glühlicht.

Der zweite Steuermann übernahm auf der Brücke die Wache vom ersten, dann lehnte er sich auf die Reeling und blickte in das Dunkel der Nacht. Der „Bon Smoll“ pflegte geruchlos durch die Wogen. No vorher die Sonne in den Wellenbänken verschwunden war, strahlte jetzt das schätzliche Kreuz des Sunda-Inlands aus der Dunkelheit. Von Zeit zu Zeit hatte man es wirklich nötig, etwas aus dem kalten Norden zu hören. Diese schwüle Tropenluft, — der verrückte de Vok mit seinem Schädel, — konnten einem auf die Nerven gehen! Doch de Vok hat nichts dabei gedacht, war ja nicht wahr, — de Vok war spirituell angehaucht, — jetzt erinnerte er sich daran, neulich hatte ihm der zweite Malakine erzählt, er hätte Nachricht von zu Hause bekommen, als sie wochenlang gar keine Post erhalten hatten!

Der Steuermann sah nach den Positionslaternen. Derst, — die brennenden trübe heute abend. Er wollte eben hinunterrufen in die Maschine, doch nachgefragt wurde. Wenn auch sein größeres Schiff in der Gegend war, man konnte nicht wissen, — Von unten antwortete de Vok's Stimme, so, das solle sofort abgestellt werden. Er wußte nicht, was der Regulator der Lichtmaschine heute nacht hätte, der funktionierte sonst immer ausgezeichnet. Das wäre erbeigelt. — Schön!

Feldmann ging zum Kompass, um den gesteuerten Kurs zu vergleichen. „Zum Teufel! Said, was fressen du bei eigenlich aus?“ Der eingeborene Steuermann sah ihn aus klaren Augen vorwurfsvoll an: „Zuwas Steuermann! Schiff will heute nacht nicht.“

Ich was, Schatzkopf, doch auf! Wädhim! Schiff will nicht!“

Feldmann schüttelte. Hatte der Junge etwa wieder Opium geraucht? Nein, — nichts zu riechen. Das Schiff fuhrte wirklich wie ne Walschalle. — Die Positionslaternen brannten auch trüber und trüber. Schon wieder durch das Sprachrohr

rufen? Nein! De Vok mußte das doch selbst merken unten in der Maschine.

Auf Deck entstand plötzlich Unruhe. Aufstehen, Gehen und Gelaufe der eingeborenen Passagiere. Der Steuermann wurde unruhig und rief seinem Kameraden zu: „Gut auf den Kurs halten! Ich bin gleich wieder hier.“ Dann ging er nachsehen, was los war.

Von den schlafenden Despassagieren waren viele aufgestanden und brängten sich in Gruppen. Er rief die Leute auseinander, die ihm im Weg standen. Zu Rücksichtnahme war später Zeit. Halb unbewußt nahm sein Blick im Vorbeiziehen die Dinge und Personen um sich auf, das trübe beleuchtete Deck, die aufgelaufenen Leute, und wie im Gema inmitten des Tumults eine junge Malajin sah und ihr Kind hielt. Unbekümmert um das Gerede und Gelaufe rings um sie her. Braune, neugierige Gesichter spähten in die Eingangslücke zum Maschinenraum. Feldmann hemmte den Schritt.

— da, — da tragen Sie so einen? Nein Gott, — de Vok!“

Zwei eingeborene Heiler schleppten den zweiten Maschinenisten an ihm vorüber nach hinten zu Kastei. Aus dem rechten Fuß des Mannes, dessen Kopf schlief hinterüber hina, flüster dunkles Blut. Sie sehten de Vok auf eine Bank.

Aus seiner Kabine kam der Kapitän gelaufen. Der Alte war auf der Höhe der Situation. Kalt, kurz und bestimmt kamen seine Anordnungen:

„Die Schiffsapothek her! Kalch, Feldmann, Schere und Messer!“

Sie trennten Hofe und Schuh auf. Ein verflämelter Fuß kam zum Vorschein. Wo die Feden ansetzen sollten, war eine breite Walle von Fleisch, Knochenstücken und Blut. Auf Deck bildete sich eine trübrote Lache.

Der Kapitän war jetzt auch bleich geworden und sagte: „Armer Teufel, — da kann ich nicht viel dran tun! Wir wollen die Sache in Antiseptikum baden, verbinden und dann muß er morgen früh zur Operation ins Hospital.“

Zu der Patientengruppe, die den Verwundeten umstand, war der erste Malakine gekommen, den die Unruhe an Deck gleichfalls gemerkt hatte. Er und Feldmann hatten sich erstarkt und blickten auf den zerquetschten Fuß. Der Wundglaube öffnete die Augen und sah verblüffend um sich. Als er erfüllt schreckhaft, plötzliches Begriffe sein totenblaues Gesicht, als er sich heruntersah. Die Lippen mühten nur ein Wort heraus:

„Dann laßt er bewußtlos wieder zurück. Aus den geschlossenen Öbern heraus flüster langsam eine Träne und dorebte auf der fahlen Wange. Die anderen hatten hilflos. Der Kapitän hatte sich zuerst wieder in der Gewalt.“

„Wir wollen die Nacht beschleunigen. De Brown, übernehmen Sie die Wache in der Maschine! Feldmann, zum Teufel! Was machen Sie überhaupt hier unten? Sie haben doch Wache?“ Ich läse Sie nachher ab, — wir müssen Wache halten bei de Vok, wenn das Wandfieber einsetzt.“

Der Steuermann ging wie im Traum den Weg zur Brücke zurück, den er vorher entlang gerollt war. Ihm war so wirr, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. De Vok war ein Krüppel, ein Krüppel für immer! Feldmann rief in das Sprachrohr zur Maschine:

Wünschen für die Wohlfahrt des Landes noch übrig bleibt. Es scheint Seltener in dieser Politik zu liegen, die auf alle Veruche zur Bekämpfung der im Lande wütenden Seuchen, wie Malaria, Tuberkulose und Syphilis verzichtet, um sich der Gegner des gegenwärtigen Regimes auf eine gute Art zu entledigen.

Der ganze von Ahmed Zogu erstarrte Staat läuft sich neben den militärischen Maßnahmen auf ein in sich selbst ausschließendes Polizei- und Spionagesystem, mit dessen Hilfe die Konsolidierung einer Opposition gegen den Präsidenten verhindert wird. Die offenen demokratischen Elemente des Landes, von denen im Auftrag von Alios der Versuch gemacht worden ist, durch eine Agrarreform und Landverteilung an die Bauern und verarmten Kleinbauern einen Ausweg aus der katastrophalen Lage zu schaffen, sind des Landes vertrieben. Die Großgrundbesitzer im Verein mit dem Feudaladel betrachten Ahmed Zogu als ihren Schutzmantel und leisten ihm willige Gefolgschaft. Der Versuch dieses Schutzmantels der Großgrundbesitzer, unter dem Namen Scharberberg III. die Tradition der großen albanischen Herrscher fortzusetzen, entspricht keineswegs dem Wunsch des albanischen Volkes nach einem König. Das Ziel des größten Teiles der nationalistischen in der Bevölkerung ist vielmehr die soziale und demokratische Republik.

Die natürliche Konsequenz der von Mussolini offensichtlich inspirierten Staatsstreiche Ahmed Zogus werden aller Voraussicht nach neue innere Kämpfe sein, die Albanien wirtschaftlich noch weiter ruinieren und Albanien im Falle einer bürgerlichen Einigung nur in höchst ungenügender Weise aus- und sozialpolitische Abenteuer führen werden.

Der Prozeß gegen die Lüneburger Juweliere.

In Lüneburg wurde am 5. August 1927 der Juwelier Barthold ein dreierlei Juwelenraub ausgeführt, bei welchem dem Dieben für etwa 20 000 RM. Juwelen, Perlen, Ringe, Schmuckstücke, Uhren usw. in die Hände fielen.

Gerannte Zeit herrschte volles Dunkel über die Tat, da die Räuber sehr vorsichtig waren. Der dreierlei Juwelenraub wurde schließlich eine überraschende Aufklärung.

In Lüneburg wohnte eine Juwelierefamilie namens Schweers, auf welche die Polizei wegen mutmaßlicher Hehlerei seit langem ein Auge geworfen hatte. Die Mitglieder dieser Familie machten in jener Zeit große Ausgaben und so nahm die Buchhalterin der Familie eine Hausdurchsicht vor, die einige in Lüneburg geschaffene Schmuckstücke aufdeckte. Bei zwei weiteren Hausdurchsichten gelang es, etwa ein Drittel des Raubes wieder herbeizuführen. Die Familie Schweers lebte in unglücklichen Verhältnissen. Der Mann unterhielt teure Liebchaften und war wegen Ehedranks geschieden. Die Frau hatte von ihrem Vater, der durch Selbstmord gestorben war, das Erbe geerbt und teilte es mit ihrer Mutter weiter. In ihrem Hause wohnte ein norddeutscher 23 Jahre alter Reisender Klein, ein mit Juwelen ausstatten befaßter Techniker namens Koch ging bei Schweers aus und ein. Der Sohn Willy saß nach dem Tode der Mutter in Lüneburg, wo sein jüngerer Bruder Günther als Bolshoi tätig war, einzuwandern.

Günther wurde freigesprochen, die Lebensgemeinschaft seines Vaters zu erklären, und verurteilt auf eine Zeit von sechs Monaten. Koch und Klein führten den Einbruch aus. Innerhalb von zehn Minuten waren die Juwelen Schmuckstücke aus dem Laden geraubt.

In Hamburg, wohin Frau Schweers gekommen war, wurde der Raub ebenfalls gefasst, die endgültige Teilung fand dann in Lüneburg statt. Die Schmuckstücke waren teils im Laden verbleibt, teils im Keller vergraben, unter dem Spülstein, ja sogar in der Kaffeekanne versteckt. Der Staatsanwalt beantragte gegen die Diebe je 3 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, gegen die Frau Schweers wegen gewerbetreibender Hehlerei 2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Das Urteil lautete wegen gemeinschaftlichen schweren Diebstahls im Rückfall h. v. Hehlerei aber Anweisung auf 3 Jahre 6 Monate Zuchthaus, Klein 3 Jahre Zuchthaus, beide 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, Frau Schweers 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Ihre vier Kinder erhielten 4 Monate bis 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

„De Bruun?“ — „Ja?“ — „Können Sie nicht etwas auslegen?“ — „Zu schon mein Mößelstück. Wieviel Meilen sind noch bis Banda?“

„Um sechs können wir bei belichteter Nacht da sein.“ — „Dann, dann, dann!“ — „Wie langsam.“ — „Es ist ja so, auf der Straße so langsam, das hätte ich nicht geahnt.“ — „Rings um das Schiff unermessliche Weite. Das Dunkel übertrumpft noch das Fernstehen der Götter. Das Dunkel übertrumpft noch das Fernstehen der Götter.“ — „Der Dampfer rauschte gleichmäßig durch die Nacht.“ — „Wollte die Nacht nie zu Ende gehen?“ — „Die Minuten schienen dem einsamen in der See Stehenden wie Stunden.“ — „Wie war das Schiff so langsam abzuholen.“

„Nach langer, langer Zeit erschien der Kapitän auf der Brücke.“

„Gehen Sie mal runter, Bedmann! Ich nehme die Wache. Können Sie den Steuermann bei der Wache ab? Der wird sich hin und her, das ist ein erhabener Mann. Das Fieber ist da. Er ruft und schreit von einem Gefäß, das ihn in die Wache geschoben hätte, von Gefäß und Gott weiß, was noch.“

Der Erste mußte noch ein paar Stunden Schlaf haben, der das morgen den ganzen Vormittag mit der Ladung zu tun.“

Bedmann rief die Treppe hinunter auf das Verdeck, folgte sich an den schlafenden, durcheinander liegenden Kollanten vorbei und kam zur Rampe des zweiten Masthakens.

Ein stummer Gruß mit dem ersten Steuermann, dieser verschwand, und der zweite war mit dem Kranken allein, der sich in den Kissen rührte. Die Botschaften der Worte drangen von den gestirnten, blauen Lippen:

— mein Gott! — Wissen, was hinter den Dingen ist, — was? — Niemals sollen wir hinter den schwarzen Vorhang sehen? — Rüttel! — Oh, — das brennt und wut, — Mutter! — Ein Krampf mein Leben lang? — Was wollte ich denn böses? — Schicksal? — Oh, Gott, — was wollen wir denn?

Kabe, Bedmann tauchte die Kommode in das Becken mit Eiswasser, drückte sie aus und legte sie dem Fiebernden wieder auf die Stirn. Von fern her hämmerten die Schiffsmaschinen im Taft. — vorwärts, vorwärts! — Erst drei Uhr und vor sechs würde man nicht in Banda am Hospital sein. — Noch drei lange Stunden.

— Verflucht! — Oh, wie Reizig der Weg! Neuer, — als die Glut, — im Schnee liegen und nichts mehr wissen! — Steuermann! — Steuermann! — Da sind Sie ja? — Werfen, — werfen Sie den Schmelz über Bord! Ja? — Nein! Halt.

— nein, nicht! — Versprechen Sie mir, wenn Sie nach Saumstoff zurückkommen, daß Sie ihn ein Zeugnis geben.

— Falsch! — Äußerliches Zeugnis geben. — Weh, — als, mein Gott, — wie blau der Himmel ist, wie kreischend die Sonne, — sie fällt, — sie fällt, — alles Nacht, —

Schweigen. — Bedmann blühte auf die Uhr. Stand die? — Nein! Aber die Minuten unendlich langsam. — Wor noch Eis da. — Der Kranke liegt betäubt. Die Zeit schließt.

Stille. — Der Vermundete rührte sich wieder. Seine Augen glänzte.

Präsident Ahmed Zogu macht sich zur Majestät.



Ahmed Zogu ist seit dem 1. Februar 1925 Präsident der Republik Albanien.



Ahmed Zogu bei der Befestigung seiner freiwilligen Militärruppen.

Die wilde Gebirgslandschaft der Republik Albanien wird demnächst einen König begrüßen. Der Präsident Ahmed Zogu scheint ohne die Würde einer Majestät nicht mehr regieren zu wollen. Seine 804 000 Untertanen dürften dabei weniger an lagern haben, als die 7500 Mann starke Armee. Albanien war schon einmal, nämlich von März bis September 1914 ein Königreich. Vor dieser Zeit war das Land türkische Provinz, nach dem Rücktritt des Kaisers (Prinz zu Wied) wurde es Krönungsgebiet. Die Wirren hielten auch nach dem Weltkrieg an, bis Ahmed Zogu mit italienischer Unterstützung seine Herrschaft errichtet hat.

Der Querulant.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich am Dienstag der Kaufmann Mandelbaum von Samulewski wegen Verleumdung des Berliner Landgerichtsdirektors Marxhner zu verantworten. Der Angeklagte hatte Marxhner den Vorwurf der bewußten Rechtsbeugung gemacht. Die Verhandlung erhielt ihre besondere Note dadurch, daß der Staatsanwalt sich für die Zulassung des Paragraphen 51 (Unzurechnungsfähigkeit), der Angeklagte sich aber dagegen aussprach.

Samulewski war im März 1924 von der Strafkammer des Landgerichts 1 Berlin, unter Vorbehalt des Landgerichtsdirektors Marxhner, wegen schwerer Zuhälterei, Untreue zum Diebstahl und Hehlerei zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Entlassung wurde rechtskräftig. Nun erkrankte Samulewski gegen Marxhner Strafanzeige wegen bewußter Rechtsbeugung, wobei er behauptete, seine Beurteilung sei nur erfolgt, weil seine Frau, von der er sich getrennt hatte, aus Rache willkürlich falsche Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht habe. Im Februar dieses Jahres kündigte Samulewski in einer Volksliste der Ehefrau Marxhners die Erziehung ihres Mannes an. In ähnlicher Weise ging Samulewski gegen alle Verurteilungen vor, die in seinem Prozesse eine Rolle gespielt hatten. Der gerichtliche Sachverständige bezeichnete den Angeklagten als einen völlig unbeherrschten, psychologischen Querulanten, dem der Schuß der Paragraphen 51 zu groß für Auffassung herkömmlich. Samulewski wurde dennoch auf Grund des Paragraphen 51 freigesprochen.

Humor und Satire.

Wir entnehmen der „Welt im Bild“:

„Hier, meine Herrschaften, sehen Sie das berühmte Pferd des englischen Königs Richard des Dritten.“

„Aber der hat doch gar kein Pferd gehabt, er hat sich doch bloß eins gewünscht.“

„Tawohl, dies ist eben das Pferd, das er sich gewünscht hat!“

Wendgesellschaft.

Drehler ist zu einer großen Gesellschaft eingeladen. Er fügt sich nicht wohl und trübt in den Eden herum. Da ist ein anderer in einem Klub. „Amüsierten Sie sich heute abend?“ fragt Drehler. „Dadurch nicht, mein Herr!“ „Kommen Sie, lassen Sie uns verschwinden!“ „Ich kann nicht.“ „? ? ?“

„Ich bin hier der Gastgebet!“

Wir entnehmen dem „Krummbär“.

„Und warum haben Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?“

„Sie war verrückt!“

„War sie schon vor der Heirat?“

„Nein, da war ich!“

Gesagt.

„Dich hat ein fremder Herr auf dem Bahnsteig geküßt! Wie fatal!“

„Ich habe natürlich sofort getan, als ob ich mit ihm verlobt wäre.“

Ein Tröster.

„Ich kann dich jagen, seit zehn Jahren habe ich schon so manchen Tränen getrocknet!“

„Wie?“

„Ich verkaufe Taschentücher!“

Verdächtige Zeichen.

„Nanu, Herr Kaufmann. Sie leben ja so sehr Stunden aus!“

„Ach, das kommt vom Selbsthater!“

„Seit wann rasiert man sich denn die Nase?“

De Voh sah wehmütig auf seinen noch in Bondagen stehenden Fuß und die Kralde.

Der Welt meint, es würde nur ein leichtes humpeln nachhinken. „Hüte Bedmann hinzu. „Ja, — alter Freund, — das müssen Sie verschmerzen.“

„Ja, ja“, sagte der Kranke und zeigte auf eine neben ihm auf der Bank liegende Bibel. „Sie brauchen nicht zu denken, daß ich ein Beschleuniger geworden bin, Steuermann. Es ist die einzige Reliquie, die Sie hier oben zur Hand haben. — und die älteste ist so mandant hin. — im Buch Dios.“

Die letzten Worte kamen mit leiser Stimme. Der Sprecher sah sich um, als ob er Zuschauer befragte. Nur die Sonnenfeste starrten auf der weißen Mauer des Hospitals, und die Spoken starrten am Meer.

„Haben Sie ihn — begraben, Bedmann?“

Der Steuermann schaute unglücklich: „Ja, mein Gott, aber es kam mir wie ein schmerzlicher Witz vor! „Wenn ich's Ihnen nicht versprochen hätte, hätte ich's nicht getan. So liegt er zwei Fuß in der Erde in Saumstoff. Sie glauben doch nicht, die Woh?“

Der andere blickte ihn von der Seite an und antwortete flüsternd:

„Was ist da zu glauben, Bedmann. Wissen Sie, wann meine Wunde im Hals? Nach zehn Tagen hier. Und wann gruben Sie den Sarg?“

„Sein Tage nach der Abfahrt von Banda.“

Reide verstimmt. Alles war still. Die Spoken waren fortgeschlagen. Ein goldroter Falter ließ sich vom Baum über ihnen sinken und landete auf ihren Füßen in den Riss des Weges. Bedmann fuhr auf —

„Himmelstempel, der Voh, Mann. — sehen Sie sich doch seine Gräben in der Kopf! Das ist ja Unfuss und Aufschall! Sehen Sie nicht, wie die Sonne scheint und die Blumen blühen, daß da kein Platz ist für Geister und Geister?“

De Voh sah mit blinkenden Augen in den Sonnenblau.

„Nein, — jetzt nicht! — aber nachts, Bedmann, — nachts!“

„Hörten. — Sie sind geschwächt vom Fieber und von vielen verfluchten, hässlichen Klima.“

„Nan sein, — vielleicht — sehe ich auch mehr als Sie!“

Bedmann schüttelte zweifelnd den Kopf.

Als einige andere Lazarettinsassen sich zu ihnen schlossen, als auch wieder etwas von der Welt da draußen hören wollten, fand er ihren Reden und Antwort und erschreckte das Band von der Voh, der ihn humpelnd an die Worte begleitete. Sie schüttelten sich die Hand.

„Gute Nacht, Steuermann! Dank für Ihren Besuch!“

Der nidie. „Dante, de Voh, und — Kopf hoch halten!“ Als Bedmann drinnen stand, fiel ihm noch ein, daß er Gräbe stellen sollte von Freunden, die ihn nach dem Kranken erkrankt hatten, vom Kapitän und von der laufenden Flotte in Seeräube.

— Aber hinter der Voh war das Tor schon aufgeschlo-

